Beatrix Narzt

Der Juwelier

Kriminalroman

Copyright © 2024 Beatrix Narzt

Umschlaggestaltung: Beatrix Narzt
Foto: Mike Lindtner

Druck und Vertrieb im Auftrag von Beatrix Narzt: Buchschmiede von Dataform Media GmbH, Wien
www.buchschmiede.at - Folge deinem Buchgefühl!

Besuche uns online

ISBN:
978-3-99165-394-3 (Paperback)
978-3-99165-392-9 (Hardcover)
978-3-99165-393-6 (E-Book)

PRINTED IN AUSTRIA

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und von Beatrix Narzt unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Eine Frage zu Beginn

Natürlich ist die Handlung dieses Buches frei erfunden, Ähnlichkeiten mit tatsächlichen Begebenheiten oder lebenden oder verstorbenen Personen wären zufällig und unerwünscht.

Doch gibt es nicht in uns allen diesen heimlichen Wunsch nach Hilfe aus ausweglos scheinenden Situationen? Hilfe die einfach plötzlich da ist, für die wir nichts tun müssen, die alle Probleme löst?

1

Wien, Ende Januar

„Was würdest du sagen, meine Liebe, wenn es jemanden gäbe, der dir *wirklich helfen* kann?“

Luise Weissberg sitzt in ihrem Lieblings-Café an dem kleinen, runden Marmortischchen in einer Nische, wo man zwar gesehen werden kann, man aber vor unerwünschten Zuhörern geschützt ist. Ihr gegenüber befindet sich selbstverständlich ihre beste Freundin, Marie von Lilienburg, und blickt ihr tief in die Augen.

Die beiden Damen haben sich dort verabredet, um ganz ungestört etwas verspätet auf das neue Jahr anzustoßen. Seit Silvester brennen sie darauf, endlich völlig unter sich intime Geheimnisse, Wünsche und Träume für das kommende Jahr austauschen zu können.

Luises Kinn zittert und ihre Augen sind feucht. Marie hält deren Hand liebevoll in ihrer eigenen, hochkarätig geschmückten Hand, um so dem grenzenlos starken Mitgefühl für die liebste Freundin Ausdruck zu geben.

Was für ein Unglück ist es doch für Luise, an einen so schrecklichen Mann mit dem Sakrament der Ehe und einem gemeinsamen Bankkonto gekettet zu sein!

Mit leiser Stimme schildert Luise ihre Erlebnisse, die sich, Marie hätte es niemals erwähnt, schon seit vielen Jahren immer wieder in einer scheinbaren Endlosschleife wiederholen. Julius Weissberg, Luises Ehemann, verhält sich schon seit der Eheschließung respektlos und rücksichtslos gegen seine Gattin. Er hat ihr niemals die Wertschätzung geschenkt, die sie mit Sicherheit verdient. In Wahrheit wertschätzt er schon seit jeher nur sich selbst.

Marie schaut ihrer Freundin geduldig und warm in die Augen. Zuhören muss sie nicht, denn sie kennt alle Geschichten, die Luise ihr erzählt. Diese unterscheiden sich lediglich durch deren Daten und Austragungsorte. Die Hauptdarsteller bleiben immer die gleichen, Luise und Julius Weissberg. Es sind Schilderungen von Demütigungen und Erniedrigungen verbaler Natur, die Julius seiner Gattin angedeihen lässt, meist in Gegenwart anderer Menschen, aber auch, wenn die beiden unter sich sind. Besorgt und erschüttert schiebt Marie ihre, von der Kosmetikerin perfekt geformten Augenbrauen, zusammen. Sie sorgt sich, und das schon seit vielen Jahren, um den Gesundheitszustand ihrer Freundin. Dieser leidet sichtlich unter deren Gram. Marie nimmt seit längerer Zeit wahr, dass er sich kontinuierlich verschlechtert. Luise wirkt nervös, ihre Augen sind trüb, ihr Haar ist dünn, ihre Mundwinkel wölben sich nach unten. Ihre Statur ist schlapp und kraftlos. Sie wirkt unendlich müde.

Marie hat lange und ausführlich darüber nachgedacht. Nun, da sie die schwierige Entscheidung getroffen hat, fühlt sie sich erleichtert. Sie hat beschlossen, ihrer liebsten Freundin ihre Hilfe an zu bieten. Eine ganz geheimnisvolle und besondere Art von Hilfe, die Marie selbst vor einiger Zeit in Anspruch genommen hat. Eine Art von Hilfe, die außergewöhnlich und einzigartig ist. Und gefährlich. Endgültig.

„Was würdest du sagen, meine Liebe, wenn es jemanden gäbe, der dir *wirklich helfen* kann?“

„Mir ist nicht zu helfen, liebste Marie,“ flüstert Luise reflexartig mit erstickter Stimme. Sie legt überrascht den Kopf etwas schief.

„Das müsstest du doch inzwischen wissen!“ Sie schüttelt ihren Kopf und presst die Lippen aufeinander. „Julius wird sich niemals ändern. Das weiß ich schon sehr lange. Jeder, der ihn kennt, weiß, dass er nur sein eigenes Bild von der Welt akzeptiert. Niemals würde er auf jemanden hören. Und am allerwenigsten auf mich, oder jemanden, der für mich das Wort ergreift!“ Ohne den Blick von der marmorierten Tischplatte zu heben, schweigt sie. Ihre Worte bekommen durch dieses kurze Schweigen diesen bestimmten Beigeschmack der Hoffnungslosigkeit.

„Wie ich über Scheidung denke, ist uns klar, nicht wahr?! So etwas kommt für mich überhaupt nicht in Frage.“

Marie ist keineswegs überrascht. Sie hat das schon so oft von ihrer Freundin gehört und ist inzwischen leicht genervt. Heute aber hat sie keine Lust, darüber nachzudenken, was Luise genau damit meinen könnte. Ebenso wenig will sie die Beweggründe für diese Einstellung Luises hinterfragen. Sie hat ihr etwas anzubieten. Doch Luise ist noch nicht fertig.

„Weißt du Marie, ich bin dir so dankbar, dass ich mit dir offen über meine Situation sprechen kann. Mir wird leichter ums Herz dadurch!“ Tatsächlich klingt ihre Stimme fester und frischer. „Klare Prinzipien zu haben, ist in meinen Augen ein Zeichen guter Erziehung. Stärke und Disziplin, ein Fels in der Brandung des Lebens zu sein. Das tut mir gut.“ Sie hat ein schwaches Lächeln auf ihren schönen Lippen, als sie das sagt.

Marie fühlt diesen Stimmungswechsel, der in Luise abläuft. Sie ordnet diesen Wandel als Besorgnis erregende Verwirrung ein. Daher greift sie energisch nach ihrer Handtasche und zaubert daraus mit Zielsicherheit, ohne auch nur einen Augenblick lang suchen zu müssen, eine ramponierte Visitenkarte hervor.

Ihr Gesichtsausdruck verändert sich dabei völlig. Ihre Züge verwandeln sich von trauerndem Mitgefühl in nervöse Erregung. Auf der Stirn und ihren Wangen tauchen rote Flecken auf. Sie atmet deutlich schneller und lauter. Luise bleibt die Erregung ihrer Freundin nicht verborgen. Sie hebt aufmerksam ihren Kopf. Freilich kann sie die durch Botox geglättete Stirn nicht in Falten legen. Doch es erscheinen deutliche Fragezeichen auf ihr.

Nun blickt Marie ihrer Freundin einige Sekunden lang tief und ernst in die Augen.

„Marie, was ist denn los? Habe ich dich verärgert?“

Luise hält den Atem an und wartet.

Als die Dauer ihres Blickes schon lange die Grenze des Angenehm-Seins überschritten hat, hebt Marie den Zeigefinger und deutet mit einer kleinen Geste, geführt durch den perfekt lackierten Fingernagel, an, dass sie wünscht, Luise etwas ins Ohr zu flüstern. Sie schaut mit einer sehr anmutig wirkenden Bewegung, die sie den vielen schweißtreibenden Yogastunden verdankt, verstohlen nach einander über jede ihrer beiden schönen Schultern. Niemand sitzt in Hörweite.

„Nimm diese Karte, zeige sie niemandem! Hörst du, keiner Menschenseele! Und, um Gottes Willen - verlier' sie auf gar keinen Fall. Sie darf nicht in falsche Hände geraten."

„Marie, ich verst....."

„Ich weiß, es klingt theatralisch, aber du musst sie schützen wie deinen Augapfel. Du wirst bald verstehen, warum!"

Luises Blick senkt sich auf die Visitenkarte. Vergilbt, abgegriffen, nicht mehr sauber an den Kanten. Die Ecken sind abgerundet und ausgefranst. Es gibt darauf nicht sehr viel Text zu lesen. Die Buchstaben sind ziemlich verblasst.

„Ist das eine Adresse, ein Name und eine Telefonnummer? Ich hab meine Brille nicht dabei."

„Dr. Philip Good ist ein Arzt, der Menschen, die in Gefahr sind, und die es in seinen Augen verdienen, gerettet zu werden, *wirklich helfen* kann." Marie spricht mit tiefer Stimme und sehr langsam und deutlich. Es klingt, als würde sie ihre Freundin beschwören wollen. Ihr Blick scheint sich an Luise festgesogen zu haben, damit ihr keine Regung entgehen kann. Es ist von größter Bedeutung für Marie, dass Luise die Wichtigkeit jedes ihrer Worte versteht. Luises Verwirrung scheint ihr Maximum erreicht zu haben.

„Aber Marie, ich habe doch einen sehr guten Arzt, der sich um meine Befindlichkeiten aufopfernd kümmert! So richtig krank bin ich gar nicht. Kopfschmerzen, Magenschmerzen, vor allem schlaflose Nächte und daher Tage, an denen ich sehr müde wie ferngesteuert durchs Leben gehe. Über all diese Wehwehchen kann ich wirklich häufig klagen. Das stimmt schon."

„Depressionen. Neuerdings Herzrhythmusstörungen. Dein Hausarzt, der Herr Medizinalrat, mag ja ein angesehener Professor sein. Der verordnet dir allerhand Gutes und Teures, das dir das Leben immer wieder etwas erleichtert. Aber Dr. Good kann mehr für dich tun. Er kann dir *wirklich helfen*!"

Luise schweigt. Sie scheint nach Worten zu suchen.

„Schatz, das ist so lieb von dir. Ich weiß deine Sorge und deine Bemühung, mir zu helfen, wirklich sehr zu schätzen. Aber so schlimm ist es doch gar nicht!" entgegnet sie sanft und in einem Ton, den sie einem Kind gegenüber verwendet hätte.

Marie hat Verständnis für diese Reaktion, die Situation muss für die Ärmste gewiss völlig verwirrend sein. Doch Marie ist überzeugt davon, dass Luise

die Hilfe von Dr. Good braucht. Sie ignoriert daher Luises Einwand. Zu diesem Zeitpunkt kann und will und darf sie nicht mehr erklären, als sie es bisher schon getan hat. Sie fährt nun im Befehlston fort.

„Pass auf! Ich kann dir nicht mehr sagen, als Folgendes: Du musst einfach tun, was ich dir sage. Hörst du? Du musst! Wenn du ehrlich zu dir selbst bist, weißt du, dass du dir *wirklich helfen* lassen musst. Dr. Good ist der richtige Mann für dich. Er wird dafür sorgen, dass dein Leben ein für alle Mal wunderbar leicht und sorgenfrei wird. Vertrau' mir, liebste Luise. Leicht und sorgenfrei, Luise! Vereinbare einen Termin bei diesem Arzt. Und erzähle niemandem, keiner einzigen Menschenseele, davon. Du musst dieses Geheimnis für immer und ewig wahren. Das musst du mir versprechen. Und du wirst sehen, alles wird gut!" Wieder entsteht eine Pause.

„Ja aber, das ist eine Adresse in Nordirland?" Luise hat inzwischen eine Brille aus der Tasche gekramt und aufgesetzt. Sie starrt mit fragendem Blick auf die Visitenkarte. Sie wartet etwas, doch ihre Frage wird nicht beantwortet. Mit einem Gesichtsausdruck, der Luise zum Schweigen bringt, greift Marie nach ihrem Glas.

Die beiden Damen erheben ein letztes Mal an diesem Vormittag ihre Champagnergläser, blicken sich noch einmal tief in die Augen und trinken, wenn nicht ehrfürchtig, dann doch zumindest doch andächtig, das letzte Schlückchen Roederer Cristal 2008.

2

Wien, Anfang Februar

„Wo ist meine Frau?“

Julius Weissberg brüllt, ohne sein Gesicht von dem Croissant, dass er gerade in flüssige Bitterschokolade taucht, abzuwenden.

Betty, das Mädchen für Alles im Hause Weissberg, versucht gewissenhaft das kleine Speisezimmer zu meiden, nachdem sie das Frühstück, das sie heute nur für Herrn Weissberg zubereitet hat, dort abgestellt hat. Das kleine Speisezimmer wird benützt, wenn die Familie unter sich ist. Sobald Besuch erwartet und bewirtet wird, hat Betty im sogenannten Salon aufzudecken, ein repräsentatives Speisezimmer, gediegen eingerichtet, mit Bildern an den Wänden, die an eine Alarmanlage angeschlossen sind. Modernere und auch ältere Werke, manche sind schon seit Generationen im Familienbesitz. Zwei der Bilder sind gerade erst dazu gekommen. Ein sehr schöner Lüster beleuchtet die Tafel, die für maximal vierzehn Personen Platz bietet, um ausgiebig zu speisen. Zusätzlich gibt es noch einige kleinere, gepolsterte Sitzbänke an den Wänden entlang, von Beistelltischen flankiert, an denen sich auch zwölf Personen gemütlich niederlassen können. Dunkles Holz, das glänzend lackiert ist, weiße Wände, bunte Stoffe und silberne Kerzenleuchter schmücken den Raum. Unter dem Tisch liegt ein weinrot gemusterter Perserteppich, der hoch versichert worden ist.

Das kleine Speisezimmer hingegen ist ein heller, freundlicher Raum, in dessen Mitte ein runder Tisch steht, weiß gedeckt, von vier weißen Sesseln umgeben. Eine Tapete im Jungendstil-Look mit Vögeln aller Art ziert die Wände. Unter dem Tisch markiert ein hauptsächlich in hellgrün gehaltener Perserteppich das Zentrum des Zimmers. Einige große, ältere Topfpflanzen und Palmen stehen

als Schmuck in den Ecken des Raumes, jede in einem weißen Übertopf. Eine kleine Anrichte mit zahlreichen Fotos in unterschiedlichen Rahmen, die Familienmitglieder abbilden, befindet sich an der linken Wand, wenn man den Raum betritt. Rechts gegenüber bietet in kleines Tischchen Platz für Zeitungen und Zeitschriften.

Auf einem dieser Sessel weilt nun Julius Weissberg und kaut verdrossen sein Croissant. Dass es nicht sein erstes heute Morgen ist, ist unschwer daran erkennen, dass die Menge der Brösel, die ihn auf dem Tisch und auf dem Teppich umgeben, unmöglich von nur einem Backwerk stammen können. Außerdem hat die flüssige Schokolade schon einige Tropfspuren hinterlassen. Interessanter Weise befinden sich diese nicht nur auf der Strecke zwischen dem Rechaud, der die Schokolade flüssig hält, und seinem Platz. Nein, sie sind in einem weiteren Radius verteilt. Man möchte glauben, dass Julius schon seit längerer Zeit hier am Werke ist. Aber dem ist nicht so. Er sitzt seit zwölf Minuten beim Frühstück und ist äußerst irritiert über die Tatsache, dass seine Frau nicht zugegen ist. Natürlich hat er schon mehrfach nach ihr gerufen. Keine Wirkung!

Wo kann sie nur stecken? Und was erlaubt sich Luise wieder! Hat er es denn noch immer nicht geschafft, seiner Frau klar zu machen, wie wichtig ihm ihr Gehorsam ist? Er erwartet seiner Meinung nach wirklich nicht allzu viel von ihr. Gesellschaft beim Frühstück. Das kann doch nicht zu viel verlangt sein! Dass sie immer ordentlich aussieht. Perfekt gekleidet, frisiert und so weiter. Schließlich lässt er sich das ja Einiges kosten. Und eine gute Gastgeberin muss sie sein! Im Großen und Ganzen ist er ganz zufrieden mit den Leistungen Luises in all diesen Disziplinen. Trotzdem kann er es einfach nicht leiden, alleine frühstücken zu müssen. Und noch weniger kann er leiden, wenn seine Frau nicht zu hundert Prozent funktioniert. Alle hatten zu funktionieren und zu tun, was er will.

3

„Betty!“

„Betty!“ Nun etwas lauter.

Nach wenigen Minuten öffnet sich die Türe lautlos.

„Herr Weissberg, was kann ich für Sie tun?“ Betty hätte es nicht gewagt, ihn noch länger warten zu lassen. Sie betritt das kleine Speisezimmer und versucht, zu lächeln.

„Wo ist meine Frau, Betty? Wie oft muss ich noch nach ihr rufen? Sagen Sie ihr, sie soll hierherkommen. Und das besser gestern als heute!“

„Herr Weissberg, es tut mir sehr leid, aber Frau Weissberg ist heute schon sehr früh ausgegangen. Es gab einen Notfall bei Frau von Lilienburg. Ich, ähh, ich weiß leider nicht worum es ging. Aber Frau von Lilienburg klang sehr aufgeregt am Telefon. Sie sprach so laut, dass ich sogar durch die Zimmertüre von Frau Weissberg Fetzen des Gesprächs hören konnte. Nicht, dass Sie glauben, ich hätte gelauscht! Frau von Lilienburg bat Ihre Gattin dringend, sofort zu ihr zu kommen. Frau Weissberg hat mir aufgetragen, Sie nicht extra aufzuwecken. Ich sollte Sie schlafen lassen, Herr Weissberg. Sie wird sich bei Ihnen melden, hat sie versprochen.“

Betty steht mitten im kleinen Speisezimmer und wartet angespannt Julius‘ Reaktion ab. Dieser schiebt sich gerade das letzte Stück des in Schokolade getunkten Croissants in den Mund, diesmal sogar, ohne nennenswerte Spuren zu hinterlassen. Und es scheint Betty, als würde er es beinahe in einem ganzen Stück hinunterschlucken. Sie meint, tatsächlich ein Schluckgeräusch zu hören. Ein Würgen. Er räuspert sich lautstark.

„Ach?“ Er hebt die Augenbrauen und macht eine Miene, die zwar etwas fragend aber erstaunlicherweise auch erfreut wirkt. „Marie von Lilienburg ist mir am liebsten, wenn sie sich sehr weit weg von mir aufhält, und, und das steht auf

meiner Prioritätenliste bezüglich Marie ganz weit oben, wenn sie sich außerhalb meiner Hörweite befindet."

Betty weiß nicht, was sie sagen soll. *Hauptsache, er brüllt nicht los!*

„Ich kann nicht verstehen, warum Luise mit dieser oberflächlichen Nervensäge befreundet sein möchte. Laut, besserwissend, anstrengend. Und, wie ich finde, gibt es in im Oberstübchen von Marie von Lilienburg nicht allzu viel Licht. Naja."

„Gut, dass Frau Weissberg Sie nicht aufgeweckt hat, nicht wahr?!" Betty versucht, gute Stimmung zu verbreiten.

„Stimmt. Bringen Sie mir noch drei Eier im Glas! Und ein großes Glas Orangensaft, aber nicht das gekaufte Zeug, frischgepresst. Und zu den Eiern ein Buttersemmerl, und schön aufpassen, dass die Butter nicht zu kalt ist."

Er lenkt seinen Blick schon wieder auf die Zeitung.

Das drohende Gewitter ist sanfter ausgefallen, als von Betty befürchtet. Sie ist froh darüber, dass er die Geschichte über Frau Weissbergs Abwesenheit so gelassen aufgenommen hat. Sie geht leise und innerlich kopfschüttelnd in die Küche. Sie ist sich sicher, dass etwas faul sein muss! Soweit Betty weiß, schläft Frau von Lilienburg gerne bis halb neun, beziehungsweise ist sie, wenn sie früher aufstehen muss, ganz schlecht ansprechbar. Heute allerdings hat das Telefon von Frau Weissberg schon um zehn Minuten vor sechs geläutet. Und Betty, die stets um halb sechs im Haushalt der Weissbergs zu arbeiten beginnt, damit sie um zwölf Uhr mittags wieder nach Hause kann, um ihre Familie zu versorgen, hat ihren Ohren nicht getraut. Sie hat gehört, wie sich Frau Weissberg nicht nur gemeldet hat, sondern auch noch freundlich und putzmunter und eindeutig nicht besonders überrascht geklungen hat. Mal ganz abgesehen von der Tatsache, dass sie das Telefon um diese Zeit überhaupt gehört hat, denn normalerweise ist es lautlos bis sie sich aus dem Bett begibt. Das wirklich Unglaubliche ist aber gleich anschließend geschehen! Nur exakt fünf Minuten später ist langsam ein Taxi auf die Auffahrt des Hauses gerollt, stehen geblieben, und der Motor ist abgestellt worden. Und beinah im gleichen Augenblick eilte Frau Weissberg perfekt geschminkt und in sportliche Garderobe gekleidet aus deren Zimmer. Sie murmelte Betty zu, sie müsste zu Frau von Lilienburg. Es handelte sich um einen Notfall. Und sie, Betty sollte auf keinen Fall Herrn Weissberg aufwecken.

„Den Teufel werd´ ich tun!“ hat Betty gesagt, „schließlich habe ich ja keinen Vogel und setze mich diesem Gebrüll aus!“

4

Julius krault sich inzwischen zufrieden den Stoppelbart. Er würde also heute Vormittag genug Ruhe haben um ein dringliches und außerordentlich lästiges Telefonat führen zu können. Er hätte Luise ohnedies wegschicken müssen, während er das zu erledigen hat. Es gibt Dinge, die braucht seine Frau nicht zu erfahren.

Er geht davon aus, dass Betty mit der Zusatzbestellung für sein Frühstück länger beschäftigt sein wird. Es gibt, soweit er weiß, niemals Orangen im Haus. Betty muss also einkaufen gehen! Das wird ihm einige Zeit verschaffen.

Aus der Tasche seines Morgenmantels holt er ein kleines Büchlein und legt es neben seine Kaffeetasse. Dieses kleine Büchlein ist sein ständiger Begleiter. Abgegriffen und in viele Richtungen verbogen, aber stets griffbereit. Wenn er sich abends zum Schlafen ins Bett legt, ist das Letzte, das er tut, sich zu vergewissern, dass es in der Schublade des Nachtkästchens liegt. Tagsüber wechselt es mehrmals seinen Aufenthaltsort. Es wandert von der Hosentasche in die Sakkotasche, oder in die Innentasche der Lederjacke. Er weiß immer, wo es sich in jedem Moment befindet.

Danach blickt er sich suchend im Raum um und findet, wonach er Ausschau hält: ein Kugelschreiber, der auf dem Zeitungstischchen liegt. Verärgert über die ungeplante Notwendigkeit sich zu bewegen, erhebt er sich. Er ist schon tief im Gedanken versunken. *Unerfreuliche Sache!* Mit dem Kugelschreiber in der Hand und einem lauten Seufzer auf den Lippen lässt er sich wieder auf den Sessel plumpsen. Er nippt erst einmal an seinem Kaffee. Das tut er immer, wenn seine Denkmaschine auf Hochtouren zu arbeiten hat. Das bittere Aroma auf seiner Zunge wirkt wie eine Zündkerze für sein Gehirn.

Langsam blättert er die Seiten des kleinen Büchleins um. Da stehen fein säuberlich in sehr kleinen Schriftzeichen, die man ihm beim Anblick seiner groben Hände niemals zugetraut hätte, zahlreiche Auflistungen. Die haben alle

das gleiche Format. Bei genauem Hinsehen ist zu erkennen, dass es sich dabei immer um ein Datum handelt, neben welchem drei Großbuchstaben stehen. Unter diesen Großbuchstaben gibt es Ziffern: 1, 3, 0.5, 4, 2.5 und in dieser Art so weiter und so fort. Die Daten haben unregelmäßige Abstände. Manchmal liegt ein Jahr dazwischen, manchmal nur ein paar Monate. Und das erste dieser Daten liegt schon achtundzwanzig Jahre zurück: 1994-09-01. Das erklärt den abgegriffenen Zustand des Büchleins.

Julius erinnert sich gut. Der Tölpel, den er damals um insgesamt siebzehn Karat Diamanten erleichtert hat, dürfte dies nie bemerkt haben. Zumindest hat er sich nie wieder bei Julius gemeldet. Er war einer der Händler, bei denen Julius in seinen Anfängen als Juwelier Diamanten kaufte. Julius hat nie für längere Zeit mit fixen Händlern Geschäfte gemacht. Er glaubte und glaubt noch immer an seine Devise, dass viel Abwechslung nur Vorteile in sich birgt. Sein Interesse richtet sich einerseits nach guten Angeboten und andererseits nach Anfragen von Kundschaften, die ein außergewöhnliches meistens auch ein sehr wertvolles Schmuckstück suchen. Diese Schmuckstücke fertigt er dann höchstpersönlich in der alten Werkstatt seines Großvaters. Dabei ist er geschickt und akribisch. Um Steine zu finden, die in Bezug auf alle Qualitätskriterien im oberen Bereich liegen, muss Julius nicht selten geduldig sein und viele Händler kontaktieren. Vor allem achtet er dabei auch darauf, dass der Preis der Steine einen beachtlichen Gewinn für ihn unter dem Strich erlaubt.

Sein Netzwerk ist im Laufe der Jahre groß geworden, und er verfügt nun über die besten Verbindungen. Interessanter Weise finden sich neben den etablierten Händlern, die langjährige Kontakte zu Diamantenminen auf der ganzen Welt pflegen, vor allem nach Südafrika, Russland und Australien, auch immer wieder neue Händler. Unbekannte Leute, die plötzlich auf der Bildfläche auftauchen aus dem sprichwörtlichen Nichts, und sich oft auch genauso rasch wieder in Luft auflösen. Sie sind dann spurlos und für immer verschwunden. Abgesehen von den Steinen, die sie verkauften, versteht sich. Julius ist sich sicher, dass bei vielen von ihnen nicht alles mit rechten Dingen zu geht. Er filtert talentiert und zielsicher die schwarzen Schafe unter ihnen heraus. Es handelt sich dabei um diejenigen Händler, die nicht auf legalen Wegen an ihre Ware gekommen sind. Er genießt die Verhandlungen mit ihnen, denn er schafft es im Handumdrehen, einen für ihn äußerst erfreulichen Preis zu verhandeln. Um

genau zu sein ist der Preisnachlass, den er erwirtschaftet, nichts anderes als Schweigegeld. Er pflegt diese Händler zu erpressen. Natürlich ist ihm klar, dass diese Art von Geschäften risikoreich ist, sogar lebensgefährlich sein könnte. Doch bis dato ist es noch zu keiner brenzligen Situation gekommen. Er schreibt das seinem Talent zu, die Schmerzgrenze seiner Lieferanten genau zu erkennen und diese nie zu überschreiten. Auf dieses besondere Feingefühl ist er sehr stolz.

Es gibt noch eine Art von Händlern. Das sind diejenigen, die aus diversen Gründen einfach nur schlampig mit ihren Steinen umgehen. Die nötigen Sicherheitsmaßnahmen, um mit einem so teuren Material zu handeln, werden nicht eingehalten. Sie führen meist zu viele Steine mit sich, oder die Aufzeichnungen werden lückenhaft geführt, Zertifikate fehlen. Julius ist sich sicher, dass diese Steine ebenso nicht rechtmäßig erworben worden sind. Diese Händler erscheinen stets alleine zu den Verhandlungen, sind nervös. Sie erwecken den Eindruck unter Zeitdruck zu stehen, agieren hektisch und vieles andere mehr. Diesen Typ Händler liebt Julius nahezu. Julius pflegt sich in solchen Fällen immer ganz besonders viel Zeit zu nehmen, um die Wahre zu prüfen. Zu diesem Zweck zieht er sich mit seinem Lieferanten in der Regel in ein Hinterzimmer der großväterlichen Werkstatt zurück unter dem Vorwand, dass es dort besonders sicher ist. Im Vorfeld sorgt er dafür, dass die Raumtemperatur in diesem Zimmer etwas zu hoch ist. Wenn er beginnt, die Diamanten zu prüfen, serviert er den Lieferanten nur Kaffee oder alkoholische Getränke und salziges Knabbergebäck oder süße Torten. Dabei raucht er ununterbrochen Zigarillos, die Luft ist in kürzester Zeit zum Schneiden. Das WC, dass sich nebenan befindet, ist verschlossen. Stattdessen bietet er seinen Lieferanten ein Örtchen an, dass zweieinhalb Stockwerke plus Mezzanin, also eigentlich dreieinhalb Stockwerke in diesem Altbau mit vier Meter hohen Räumen über der Werkstatt lokalisiert ist. Dort gibt es kein Waschbecken, was die Wahrscheinlichkeit, eine Erfrischung unabhängig vom Juwelier zu bekommen, aus der Welt räumt. Ein weiteres Szenario, das zusätzlich von Julius kreiert und realisiert worden ist, ist folgendes: Um von dem stillen Örtchen wieder zurück in das Nebenzimmer der Werkstatt zu kommen, benötigt man auf Grund der dazwischen gelagerten Stockwerke einige Zeit. Unter Julius´ Arbeitstisch befindet sich ein kleines Lämpchen, das aufleuchtet, wenn die Türe des WCs geöffnet wird. Auf diese Idee ist Julius ganz besonders stolz. Keinem seiner Lieferanten, die das WC

betreten, wäre es möglich, überraschend wieder in die Werkstatt zu Julius zurück zu kehren.

Julius hat im Laufe der Jahre gelernt, wie er diese Situation am besten nützen kann. Er platziert den einen oder anderen Diamanten zwischen seiner großen Zehe und deren Nachbarin, um diese unbemerkt abzuzweigen. Und dann, wenn er seinen Plan erfolgreich durchgezogen hat, und die Händler gepeinigt durch die schlechte Luft, den Durst und die Hitze schon so richtig gerädert sind, verlangt er, dass vor dem Verlassen des Raumes alle Steine gezählt und die Anzahl schriftlich bestätigt wird. Während der Zählversuche des Händlers hat er noch unterschiedliche Ablenkungs- und Störmanöver auf Lager. Diese setzt er skrupellos ein. Es ist in diesen achtundzwanzig Jahren noch nie vorgekommen, dass die Abwesenheit eines Diamanten an dieser Stelle bemerkt oder zumindest thematisiert wurde.

Julius konnte während dieser Zeit durch seinen Stil Geschäfte zu machen, ein tadelloses Zusatzeinkommen lukrieren.

Aber: Einmal erwischt es eben auch die Besten!

Auf der letzten beschrifteten Seite im schwarzen Büchlein gibt es einen Eintrag mit dem gestrigen Datum.

2022-02-02 FOJ
1 1 1

Julius legt seine Stirn in Falten und sieht das Gesicht von Dr. Friedrich Oberheimer-Jaske vor sich. Sonnengebräunt, mit offenen, strahlend blauen Augen und einem sehr entschlossenen, nicht besonders freundlichen Gesichtsausdruck. Julius konnte schon beim ersten Treffen mit Dr. Oberheimer-Jaske das Gefühl nicht loswerden, von diesem Blick durchleuchtet zu werden. Dadurch zur Vorsicht gemahnt, verhielt er sich anfangs sehr defensiv. Dr. Oberheimer-Jaske hat ihn kontaktiert, indem er als Referenz einen Diamantenhändler nannte, mit dem es Julius vor langer Zeit zu tun gehabt hatte. Ein etwas naiver Kerl aus London, der offensichtlich gern mit Julius Geschäfte machte, wenn er dringend Geld brauchte. Dies ist nun bisher drei Mal der Fall

gewesen. Der Engländer hat entweder bisher noch nicht bemerkt, dass er Julius unabsichtlich zu einem insgesamt vierstelligen Gewinn verholfen hatte, oder er brauchte das Geld, das er bei Julius bekam, so nötig, dass er den Verlust akzeptieren wollte.

Das Angebot, das Herr Dr. Oberheimer-Jaske präsentierte, war wirklich interessant für Julius. Außergewöhnlich gute Steine mit Zertifikaten zu einem Preis, der akzeptabel war. Dr. Oberheimer-Jaske erwähnte ganz beiläufig, dass er davon abgesehen auch einige gute Diamanten anbieten konnte, für die er leider kein Zertifikat über deren Herkunft zur Verfügung stellen konnte. Die Qualität dieser Diamanten wäre aber besonders hoch, nur ein wahrer Fachmann würde diese wertschätzen können. Da jedoch kein Zertifikat existierte, würde er den Preis, wenn sie beide ins Geschäft kämen, entsprechend anpassen. Julius war interessiert. Sehr sogar.

Die beiden Herren trafen sich wiederholt. Zuerst wurden nur Fakten und Einzelheiten besprochen. Danach trafen sie sich, um gemeinsam diese Steine zu sichten. Letztendlich schlug Julius vor, ein finales Treffen in seiner Werkstatt abzuhalten, um sich geschäftseinig zu werden. Dr. Oberheimer-Jaske trug an diesem Tag einen perfekt geschnittenen Slim-fit-Anzug in einem Mittelblau, das ebenso strahlte, wie seine Augen. Der Stoff war hochwertig. Er schien sich wohl zu fühlen in seiner Aufmachung und zeigte beim Lächeln seine schönen Zähne, die weiß und gepflegt strahlten. Julius, der in den letzten Jahren massig geworden war, hatte ebenso versucht, sich gut und vor allem teuer zu kleiden. Doch er fühlte sich neben der Erscheinung des Händlers aus Hamburg eher schlampig, unattraktiv.

Naja, macht nichts, wenn du der Schönere von uns beiden bist. Unser Treffen wird dich ein paar Steinchen kosten, und am Ende lacht dann der Klügere, und der bin ganz klar ich! Ich bin ein Sieger! Mit diesem Gedanken schloss er also die Türe auf, die in die Werkstatt führt, und bat seinen Gast herein. Bewundernd sah sich dieser in der Werkstatt um. Die gediegene Einrichtung, die Julius Weissbergs Großvater geschaffen hatte, ist von Julius durch einige moderne Gerätschaften ergänzt worden, und so entstand eine beeindruckend funktionelle Werkstatt mit ganz besonderem Ambiente. Doch Julius führte den Händler zu dessen Enttäuschung weiter in das Hinterzimmer, in dem die Steine geprüft werden sollten. Leider bot das Hinterzimmer im krassen Gegensatz eine eher unangenehme Atmosphäre.

„Hier sind wir ungestört und haben totale Privatsphäre, wenn Sie wissen was ich meine. Die Ware hat ja, wie Sie schon mehrfach mit Recht bemerkten, einen sehr großen Wert. Und wir wollen doch nicht, dass jemand die Steine sieht und uns ausraubt. Oder stellen Sie sich nur vor, wir würden durch das Fenster beobachtet werden und Sie, wenn Sie die Werkstatt verlassen, würden überfallen und ausgeraubt werden!“

Julius setzte ein unangenehmes Lächeln auf, das eher einem Zähnefletschen gleichkam. Dr. Oberheimer-Jaske fühlte sich sehr unwohl, doch diesem Argument war er durchaus zugänglich.

So begann Julius sein Spiel. Und er spielte es gut.

Von den Steinen, die über ein Zertifikat verfügten, kaufte Julius sieben Stück für den Preis von insgesamt dreißigtausend Euro. Die Steine waren wirklich gut und Julius war sich sicher, sie noch etwas teurer in schöne Schmuckstücke verpackt, weiter verkaufen zu können. Ein dringend erwartetes Halsband würde den Großteil dieser Diamanten verschlingen.

Die Diamanten, die Julius aber hauptsächlich interessierten, waren jene ohne Zertifikat.

Vermutlich Diebesgut! Julius war sich ziemlich sicher. Doch er gab sich vorerst wenig interessiert. Desinteresse wirkt sich in solchen Fällen auf den Kaufpreis immer sehr günstig aus. Er begann mit gelangweilter Miene, die Steine zu sichten. Innerlich rieb er sich schon die Hände in der Aussicht, sich so richtig bereichern zu können.

Obwohl sich Dr. Oberheimer-Jaske sehr über den Verkauf der sieben Diamanten freute, hat er nach vier Stunden im Hinterzimmer mit Julius Weissberg sein Strahlen verloren. Julius fand bewusst zu keinem Ende. Eine ausgeklügelte Folter! Weissberg hatte sein zur Schau getragenes Desinteresse erst noch einige quälende Minuten lang beibehalten. Doch sobald alle Steine auf dem Tisch ausgebreitet wurden, wurde auch er aktiv. Er lief zu seiner Höchstform auf. Er nahm einen Stein nach dem anderen mit seiner Pinzette und betrachtete jeden davon ausführlich unter seiner Lupe im grellen Licht. Dabei legte er sie umständlich von einer Ecke des Tisches an die andere, verschob sie in die nächste, organisierte sie wieder um, bildete Grüppchen, um diese dann wieder in neue Grüppchen aufzuteilen.